mit Deutschland für unsere Infanterie zittern. Auch die Cavallerie ist überaus tüchtig für den Feldgebrauch, ihr Aeußeres steht allerdings hinter dem der unsrigen bedeutend zurück, deren Uniform glänzender ist, und deren Pferde größtentheils besseres Aussehen haben. Doch manövrirte die Cavallerie äußerst gewandt und documentirte, daß das Aeußere der Pferde nicht maßgebend ist für eine kriegstüchtige Reitertruppe. Die kleinen, oft schwächlich aussehenden Pferde lieferten Bewunderungswürdiges, sowohl im Einzelnen wie im Massenangriff, der preußische Cavallerist zeigte sich durchgängig als gewandter, sicherer Reiter. Ganz besonders gut gefallen hat mir die Artillerie, deren vortreffliche Schießresultate bekannt sind, die aber im Manöver nicht zur Geltung kommen können. Mannschaften, Geschütze und Pferde sind vorzüglich; unsere Artillerie gilt bekanntlich in unserer Armee als die Hauptwaffe, die deutsche vermag es, soweit aus diesem Manöver ersichtlich, mit der unsrigen nach jeder Richtung hin aufzunehmen. Ebenso muß ich meine ganze Anerkennung dem geringen Train zollen, den eine preußische Armee mit in das Feld führt; dies ist neben dem Commissariat der schwächste Punct der britischen Armee, da ihr großer Train stets ihre Bewegungen hemmen wird, allerdings hat dieselbe größtentheils in solchen Ländern zu kämpfen, die fast jedes Hülfsmittel für die Armee entbehren. Von großem Interesse war das Bivakiren der Truppen, das in dieser Weise bei uns unbekannt ist, da unsere Truppen Zelte mit sich führen."

Es ist wenigstens nicht undenkbar, daß die Erinnerung an diese Rede mitbestimmend für die hohe Auszeichnung des Generals gewesen ist, die der „Reichsanzeiger" nach langem Zögern unmittelbar vor Pfingsten endlich publicirte. Noch wahrscheinlich ist es, daß General Roberts während der diesjährigen Herbstmanöver Gelegenheit suchen und finden werde, seinem Danke für diese Auszeichnung wenigstens in engeren Kreisen Ausdruck zu geben. Hoffentlich wird auch diese künftige Rede der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten, ebensowenig die Antwort, die er provocirt.

Die schroffen Gegensätze, die auf dem **Socialistencongresse in Lyon** zur Erscheinung gelangten, finden nunmehr auch in der Parteipresse einen lebhaften Widerhall. Allerdings warnt der Nachfolger Cornély's im „Figaro", der klerikal stark angehauchte des Houx, vor der Täuschung, daß die Socialistenpartei in Frankreich durch ihre Spaltungen an Gefährlichkeit einbüße. Immerhin ist die Position Millerand's im Ministerium Waldeck-Rousseau durch die unablässigen Angriffe der Guesdisten und der Blanquisten keineswegs behaglicher geworden. Hinzu kommt, daß auch von den republikanischen Organen eine Anzahl sich dem socialistischen Handelsminister gegenüber ablehnend verhält. Um so entschiedener ergreift der bewährte Vertrauensmann Millerand's, der frühere Deputirte Jaurès, die Partei seines Freundes. Er zweifelt nicht, daß die Blanquisten mit dem festen Entschlusse, sich von ihren Parteigenossen zu trennen, auf den Congreß nach Lyon gekommen sind, und daß die Millerand-Frage ihnen nur als Vorwand diente. Die Anwesenheit eines Socialisten in der Regierung scheint ihm vollberechtigt, da er überzeugt ist, daß der Socialismus sich nur dann recht entwickeln kann, wenn er an den Regierungsgeschäften einen Antheil hat und sich dadurch selbst erzieht. Jaurès warnt die Socialisten vor abstracten und einförmigen Formeln und stellt ihnen die Aufgabe, die socialen Beziehungen genau zu studiren, sich dabei von großen, allgemeinen Ideen durchdringen zu lassen, Nachdenken, Forschungstrieb und Thatenlust zu wecken. So, meint Jaurès, werde sich allmählich das Programm der möglichen Reformen ergeben, und werde man ermitteln, welches Uebergangswerk die Macht des organisirten Proletariats der bürgerlichen Demokratie aufdrängen kann. Die revolutionären Socialisten, die sich in Lyon von den „Ministeriellen" trennten, hatten einen großen Wechsel in der socialistischen Gruppe der Kammer angekündigt und Folgen prophezeit, die für das Ministerium Waldeck-Rousseau höchst empfindlicher Art sein könnten. Acht socialistische Abgeordnete: Groussier, Allard, Walter, Constant, Vaillant, Dejeante, Létang und Zévaès haben inzwischen in einer Zuschrift an den Sekretär der socialistischen Gruppe der Kammer ihren Austritt erklärt. Es heißt zugleich, Andere werden das Gleiche thun, und die parlamentarische Socialistengruppe werde zu einem Nichts zusammenschrumpfen, gerade noch gut genug, um sich mit den Socialistisch-Radikalen zu verschmelzen.

Die Hoffnungen des **italienischen Königspaares** auf die Geburt eines Thronfolgers sind nicht in Erfüllung gegangen. Der Ministerrath hatte für ihn schon den Titel „Prinz von Rom" bestimmt, und nun hat eine Prinzessin, Jolanda Margherita, das Licht der Welt erblickt. Aber das Königspaar ist noch jung, und so blühen die Hoffnungen des Hauses auch weiter. Die seit dem 24. October 1896 bestehende Ehe des Königs mit der bildschönen montenegrinischen Prinzessin Elena hatte in den ersten Jahren zu den Befürchtungen Anlaß gegeben, daß sie kinderlos bleiben werde, so daß sich die Blicke des Volkes damals mehr und mehr der Herzogin von Aosta, geborenen Prinzessin von Orleans, zuwandten, deren Söhnchen als muthmaßlicher Thronerbe galt. Diese Muthmaßung hat jetzt, nachdem Königin Elena einer gesunden Prinzessin das Leben geschenkt hat, nur noch wenig Rückhalt, wenn es zur Zeit allerdings vor wie nach an einem „Kronprinzen" fehlt. Denn da für das italienische Königshaus das Salische Gesetz gilt, so kann eine weibliche Nachkommenschaft des Königs den Thron niemals besteigen. Für den Bestand der Dynastie Savoyen hat das Ausbleiben eines Thronerben aus der Ehe des jetzigen Herrschers, auch wenn es endgiltig sein sollte, keine Bedeutung, da sie im Mannesstamm noch in vielen Aesten blüht. Es sei hier an das muthige, frische Wort des Herzogs von Aosta, des Vetters des jetzigen Königs, erinnert, daß er aussprach, als nach der fluchwürdigen Ermordung des Königs Humbert I. Kleinmuth den Hof ergriff: „Mögen", rief der Prinz damals, „die Herren Anarchisten wissen, daß wir hier zu zwölfen zu ihrer Verfügung stehen!"

Deutsches Reich

△ **Berlin**, 2. Juni. (Ein internationales Vogelschutzgesetz.) Eine Reihe von Jahren hindurch ist die Reform des Vogelschutzgesetzes vom Jahre 1888 Gegenstand der Erörterungen im Reichstage gewesen. Besonders hat der Abg. Beckh-Coburg sich ein Verdienst darum erworben, sowohl die Reichsregierung zu ermuthigen, in ihren Bestrebungen zur Erreichung eines internationalen Vogelschutzes nicht zu erlahmen, als auch von der Tribüne des Reichstages gegen den Barbarismus anzukämpfen, den namentlich die südlichen Länder Europas gegen die Vogelwelt ausüben. Er mußte sogar in der Sitzung am 10. Januar d. J. an Persönlichkeiten appelliren, die den Centrumskreisen sehr nahe stehen, als er darauf hinwies, daß in Italien gerade von den Gebildeten bis in die höchsten Stände hinauf, bis in die Nähe des Vaticans hin, in grausamster Weise die Vogeljagd und der Vogelmord ausgeübt werde. In derselben Sitzung stellte Staatssekretär Graf Posadowsky die baldige Ratification der bereits im Jahre 1895 abgeschlossenen internationalen Convention über den Vogelschutz in Aussicht. Auf jenem Pariser Congreß vom Jahre 1895 hatten aber Frankreich, Schweden und die Schweiz einige Abänderungen beantragt, auf welche einzugehen Oesterreich-Ungarn Bedenken hatte. Fast volle sechs Jahre schwebten nun Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn, bis dieses sich Anfang dieses Jahres bereit erklärte, den von jenen drei genannten Staaten vorgeschlagenen Abänderungen zuzustimmen. Daraufhin erfolgte die Anregung Frankreichs, das Abkommen möge, da es von Paris aus im Jahre 1895 seinen Ausgangspunct genommen, auch in Paris ratificirt werden. Diese internationale Convention, der Deutschland, England, Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Italien, Holland, Belgien, Portugal, Spanien, Schweden und Norwegen, die Schweiz, Luxemburg und Monaco angehören, hat der Reichskanzler, wie schon telegraphisch gemeldet, dem Bundesrathe zugehen lassen mit dem Antrage, dies Abkommen zu ratificiren. Auf Grundlage dieses internationalen Vogelschutzgesetzes wird dem Reichstage nach seiner Vertagung ein Entwurf zur Reform des Vogelschutzgesetzes vom Jahre 1888 zugehen.

* **Berlin**, 2. Juni. Zu der Frage, wodurch Miquel gestürzt wurde, wird der „Berl. Börs.-Ztg." von parlamentarischer Seite geschrieben: Die Frage, wodurch wurde Minister von Miquel gestürzt? ist noch immer unbeantwortet. Weder beim Abschied von den Beamten, noch in Unterredungen mit Intimen hat er ein Wort darüber fallen lassen, und die Zwiesprache bei der Abschiedsaudienz, die der Kaiser dem Scheidenden bewilligt hatte, hatte keinen Zeugen. Es giebt somit nur eine Lösung des Räthsels: Zwei starke Geister wie Graf Bülow und Dr. von Miquel konnten auf die Dauer nicht neben einander wirken, obwohl ihre politischen Anschauungen sich wie congruente Dreiecke deckten. Und da Graf Bülow ein vortrefflicher Leiter der auswärtigen Politik, zudem jugendkräftig und schöpferisch veranlagt ist, während Dr. v. Miquel das Alter der Patriarchen erreicht hat und wiederholt um Enthebung von seinem Posten bat, „da er sein Werk als gethan ansah", war dem Kaiser die Wahl nicht schwer gemacht. Es gab wirklich keine andere Ursache, denn Graf Bülow steht ja den conservativen Frondeurs genau so wohlwollend gegenüber, wie der verabschiedete Vicepräsident des Staatsministeriums, der seinen Getreuen auf dem Bahnhof die merkwürdigste Abschiedsrede hielt, die jemals vernommen wurde. Graf v. Bülow wird also zuerst die zoll- und handelspolitischen Fragen erledigen, ehe vom Canal überhaupt wieder gesprochen wird. Ganz wie es Dr. v. Miquel wollte. Die Frage ist nun, ob durch dies Nachgeben der Regierung die extremen Wünsche der Agrarier einsichtsvolleren Erwägungen weichen werden. Und wenn dies nicht der Fall sein, wenn die Combination sich als nicht zutreffend erweisen sollte, so lange es heißt, man werde auf die Canalangelegenheit zurückkommen? Denn daß der Kaiser in weiser Voraussicht kommender Nothwendigkeit den Canal bauen lassen will, ist doch offenkundig. Wird Graf v. Bülow dann mit dem Kaiser gehen dürfen, der als König von Preußen zu Gunsten der Erbauung des Mittellandcanals denken wird: Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo? Das sind Fragen, auf die der Spätherbst Antwort bringen wird.

— Der Kaiserbesuch auf Hohensyburg in Westfalen aus Anlaß der Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals daselbst ist nach den jetzt getroffenen Bestimmungen auf Freitag, 16. August d. J., festgesetzt worden. Der Kaiser und die Kaiserin werden mit großem Gefolge an dem erwähnten Tage, Vormittags 10 Uhr, dort eintreffen und etwas über drei Stunden auf Hohensyburg verweilen. Im Anschluß an die feierliche Denkmalsenthüllung findet ein Frühstück statt, an welchem das Kaiserpaar voraussichtlich theilnehmen wird.

— Der Kronprinz ist gestern Abend nach Bonn abgereist.

— Der jetzt verstorbene Graf Wilhelm v. Bismarck gehörte bekanntlich während kurzer Zeit dem Reichstage und dem Abgeordnetenhause an. Aus der Zeit seiner Zugehörigkeit zum Reichstag ist älteren Parlamentariern in Erinnerung, wie er einer Sitzung nicht anwohnte, in der eine den Beamtenstand des Auswärtigen Amtes angehende Frage zur Entscheidung gebracht wurde. Der damalige Reichskanzler, sein Vater, enthielt ihm seine Mißbilligung darüber nicht vor. Als Mitglied des Abgeordnetenhauses interessirte sich Graf Bismarck unter Anderem für die Frage der Heimstättengesetzgebung. In neuerer Zeit wird diese von dem Abg. v. Riepenhausen-Crangen verfolgt.

— Der französische General Bonnal und der Oberstlieutenant Gallet sind heute Mittag in der Richtung nach Köln abgereist.

— Zu den Berathungen über die beste Ausführung des Weingesetzes sind, wie wir erfahren, u. A. auch Sachverständige der Schaumweinfabrikation hinzugezogen worden.

— Der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten hat folgenden Erlaß an die königlichen Eisenbahndirectionen gerichtet: „In einem zu meiner Kenntniß gekommenen Falle ist bei der Ausführung der durch den Etat für 1899 für einige Beamtenclassen genehmigten Besoldungsaufbesserung einem Rangiermeister mit Rücksicht auf schlechte Dienstführung diejenige Gehaltsaufbesserung versagt worden, die auf ihn in Folge anderweiter Festsetzung der Gehaltssätze in den Altersstufen der Rangiermeister entfiel. Dies Verfahren ist unrichtig. Da durch den Etat für 1899 die Gehaltsstufensätze für eine Reihe von Beamtenclassen anderweit festgesetzt worden sind, so mußten die Beamten in jedem Falle nach Maßgabe ihres Besoldungsdienstalters in die neuen Gehaltsstufensätze übergeführt werden. Hierdurch wird die Befugniß der Behörden, aus disciplinaren Gründen die mit dem Eintritt in eine höhere Altersstufe verbundene Gehaltsaufbesserung vorzuenthalten, nicht berührt. Soweit im Einzelfalle von vorstehenden Grundsätzen abgewichen ist, bleibt das Gehalt der betheiligten Beamten anderweit zu regeln. Danach vorbehaltene Gehaltsbeträge sind nachzuzahlen.

— Der 12. deutsche evangelische Schulcongreß, der vom 28.—30. Mai in Berlin tagte, hat am Donnerstag, den 30. Mai, bei seiner letzten Hauptversammlung, vor dem amtlichen Schluß des Congresses, nach einem kurzen Referat des Oberlehrers Dr. H. Schnell aus Güstrow, über die „Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte" und deren Bestrebungen eine Erklärung einstimmig und ohne Debatte zu Protocoll genommen, welche die vollsten Sympathien der Theilnehmer des evangelischen Schulcongresses mit den Zielen und Arbeiten der genannten Gesellschaft zum Ausdruck bringt. Sie hat nachstehenden Wortlaut:

„Die von der „Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte" gepflegten Bestrebungen historischer und bibliographischer Art kommen dem gesammten deutschen Erziehungs- und Bildungswesen zu Gute, indem sie einerseits eine gründliche Einsicht in dessen frühere Verfassung und Entwickelung vermitteln und so die für die Geistesarbeit unumgänglich nothwendige historische Grundlage herstellen, andererseits eine Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der pädagogischen Wissenschaft und Praxis gewähren. Insbesondere tragen diese Forschungen dazu bei, den engen Zusammenhang, welcher in allen Zeiten zwischen Christenthum und Bildung, zwischen Kirche und Schule bestanden hat, nachzuweisen. Der 12. deutsche evangelische Schulcongreß erkennt deshalb an, daß die hohe Reichsregierung, sowie der Reichstag die verdienstvollen Arbeiten der Gesellschaft unterstützt."

— Auf der diesjährigen Hauptversammlung des Vereins von Lehrern höherer Unterrichtsanstalten, die kürzlich in Hersfeld (Hessen-Nassau) abgehalten wurde, machte Director Dr. Duden, der wieder an den Verhandlungen über eine deutsche Orthographie im Cultusministerium theilgenommen hat, Mittheilungen über den Stand der Sache. Er wandte sich gegen die „angebliche" Orthographie des Bürgerlichen Gesetzbuches und der Postverwaltung, die überhaupt nicht vorhanden sei. Die beste bis jetzt erreichbare Orthographie liege bereits im Entwurf gedruckt vor und werde gegen Ende des Jahres zur Ausführung kommen.

— Das Rothe Kreuz hat an freiwilligen Geldspenden für die Hilfeleistung in China 1 135 754 ℳ eingenommen, davon über 600 000 ℳ durch das deutsche Hilfscomité für Ostasien. Verausgabt wurden etwas über 800 000 ℳ Das Lazareth in Hangtsun, über dessen Leistungen Graf Waldersee sich in der anerkennendsten Weise ausgesprochen hat, ist jetzt aufgelöst worden. Das Personal ist auf der Rückkehr begriffen. Die gesammten Sanitätseinrichtungen, deren Rücktransport zu kostspielig ist, bleiben in Peking zur Verfügung der deutschen Gesandtschaftstruppe. Das Lazarethschiff „Savoia" ist bekanntlich der Hamburg-Amerika Linie bereits zurückgegeben. Das Depot für Liebesgaben ist aufgelöst worden. Von 75 hinausgegangenen Pflegern sind noch 45 draußen.

— Die Regierungsräthe von Dallwitz aus Posen und Richter aus Königsberg sind zu Geheimen Regierungsräthen und vortragenden Räthen im Ministerium des Innern ernannt.

— Der Legationsrath an der deutschen Botschaft in London Frhr. von Eckardtstein ist von dort hier eingetroffen.

— Der frühere preußische Gesandte beim päpstlichen Stuhle, Wirkliche Geheime Rath Otto v. Bülow in Rom, begeht am 5. Juni den Tag, an welchem er vor 50 Jahren für den Civil-Staatsdienst vereidigt wurde. Zur Fahne hatte Herr v. Bülow bereits im October 1847 geschworen, war aber schon im darauf folgenden Jahre infolge seiner im Berliner Straßenkampfe vom 18. März 1848 erlittenen schweren Verwundung als Gesinnungslump mit dem Officierscharakter aus dem Militärdienst entlassen worden.

— Der land- und forstwirthschaftliche Sachverständige bei der kaiserlichen Botschaft in Washington, Freiherr v. Herman, hat einen ihm zum Zweck einer Studienreise nach Deutsch-Ostafrika bewilligten fünfmonatigen Urlaub angetreten.

* In **Memel-Heydekrug** rüsten die Parteien für den bevorstehenden Wahlkampf. Die Liberalen wollen, wie gemeldet, den freisinnigen Volksparteiler Kaufmann Schaak in Memel den Wählern als Candidaten vorschlagen. Ueber die anderen in Aussicht genommenen Candidaten wird der „Voss. Ztg." mitgetheilt: Vertrauensmann der Socialdemokraten ist der Königsberger Genosse Otto Braun. Die Conservativen sehen es als Ehrensache an, den ehemaligen Wahlkreis Moltke's wieder zu erobern; darum geben sie sich auch die redlichste Mühe, einen passenden Candidaten ausfindig zu machen. Angeblich tragen sie sich mit der Absicht, die Candidatur dem Regierungspräsidenten Hegel in Gumbinnen anzubieten. Natürlich sind auch die Litthauer wieder darüber aus, wie 1898 das Mandat zu erreichen ist. Man hat sie zwar mehrfach ersucht, mit dem Conservativen gemeinschaftliche Sache zu machen, also auf die Aufstellung eines eigenen Candidaten zu verzichten. Aber das thun sie nicht; wie sie mit Smalakys's den ersten litthauischen Abgeordneten in den Reichstag haben einziehen lassen, so möchten sie dem Parlamente auch den zweiten geben. Als Candidaten nehmen sie ihren Landsmann, Gutsbesitzer Matschull in Mixte, Kreis Heydekrug, in Aussicht.

* **Osnabrück**, 2. Juni. Freiherr von Hammerstein-Loxten, der bisherige preußische Minister für Landwirthschaft, wohnte, ebenso wie u. A. Unterstaatssekretär Lehmann, einer am Donnerstag und Freitag in Quakenbrück, hiesigen Bezirks, veranstalteten großen landwirthschaftlichen Bezirksausstellung bei und hielt bei dieser Gelegenheit zwei Reden, welche viel bemerkt wurden. Er führte u. A. aus:

Bei seinem Abgange habe er in den Zeitungen viel Tadel erfahren. Am meisten gekrnt aber habe er sich über denjenigen einer ostpreußischen Zeitung, die gesagt habe, er hinge viel zu sehr an seiner engeren Heimath. Auf diesen Tadel sei er stolz, ebenso wie er auf die Thatsache stolz sei, daß er nach wie vor ein echter und rechter Landbauer geblieben sei. — Die Landwirthschaft müsse sich mehr die Fortschritte der Neuzeit zu Nutze machen. „Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott!", diesen Spruch müsse man sich immer vorhalten, dann werde auch die Landwirthschaft aus ihrer schwierigen Lage herauskommen und die Hilfe der Staatsregierung — davon sei er überzeugt — nicht fehlen. „Wir wollen als treue, echte Niedersachsen mit eisernem Fleiß, mit eiserner Energie, mit eiserner Arbeit uns zu helfen suchen, und dann wollen wir vom Staate fordern, daß er uns da, wo unsere Kraft nicht ausreicht, seine mächtige Hand zur Unterstützung weiter leihe."

* **Düsseldorf**, 2. Juni. Zu dem von uns gemeldeten Falle klerikaler Intoleranz schreibt Caplan Schippert dem ultramontanen „Volksbl.":

„Als ich am Abende des 27. Mai nach einem Krankenbesuche das St. Josefskrankenhaus verlassen wollte, wurde mir bedeutet, daß eine Frau Faßbender nahe am Sterben sei, weshalb ich auch diese besuchte, um einige Worte mit ihr zu reden. Als ich nach einigen Augenblicken hinausging, sagte mir die Schwester, sie habe gerade von einer Kranken gehört, die Frau sei nicht kirchlich getraut. Daraufhin bat ich die Schwester, während ich an der Thür stehen blieb, die Frau hierüber zu befragen, und es stellte sich heraus, daß sie zwei Mal bürgerlich verheirathet gewesen, und zwar nach dem Tode ihres ersten „Mannes" mit dem Faßbender, der von seiner ihm kirchlich angetrauten, noch lebenden Frau geschieden lebt. Die Frau wurde von den Schwestern auf das Bedenkliche ihres Zustandes aufmerksam gemacht und ihr nahe gelegt, diese Sache noch vor ihrem baldigen Tode zu regeln. Es kommen nun für einen solchen Fall folgende kirchliche Vorschriften zur Anwendung: 1) Kann die Ehe nicht geschlossen werden, so ist die Trennung der beiden Con-

---

XX.

„Was hat denn der Mann über mich gesagt?" forschte Francesca, als sie mit Viktor durch Piccadilly nach Waterloo fuhr.

„Alles mögliche dumme Zeug, Theuere! Er ist ohne Zweifel irrsinnig. Ich folgte ihm eine kurze Strecke, er eilte aber in rasender Hast, und ich konnte Dich inmitten all der Menschen nicht allein lassen, war daher zur Umkehr gezwungen."

„Ganz recht, aber was sagte er denn?"

„O, Narrheiten, erklärte, Du habest gar keine Verwandten, wärest ein Engel der Finsterniß, der Hölle entstammt, gar nicht menschlich. Ganz sicher, der Mensch ist irrsinnig! Ist es nicht an dem?"

„Würdest Du mich weniger lieb haben, Viktor", fragte sie unvermittelt, „wenn ich Dir sagte, ich sei Wittwe, und jener Mann der Bruder meines verstorbenen Gatten?"

Ihr Cousin stierte sie mit halbem Staunen und Bestürzung an.

„Wittwe?" stammelte er. „Aber Du scherzest, Francesca! In jenem Briefe, den Du an unsere gute Tante Margaret geschrieben, sagtest Du doch, Deine Mutter lebe noch, und um ihretwillen wärest Du ledig geblieben. Kannst Du Dich noch erinnern?"

„Jawohl. Es war das aber nur zum Theil wahr. Seit dem Tode meines Gatten vor drei Jahren bin ich in der That um meiner Mutter willen unverheirathet geblieben. Aber als ich neunzehn Jahre alt war, heirathete ich, um sie vor dem Hungertode zu bewahren, den Bruder jenes Herrn, den Du heute im Parke sahest."

„Du heirathetest ihn?"

„Jawohl; aber lieben konnte ich ihn nicht. Es war eine fürchterliche Lebenserfahrung. Bitte, sprich nicht mehr davon! Nun wirst Du auch verstehen, warum es mir sogar nicht um eine Wiederverheirathung zu thun ist."

„Jawohl, nun kann ich es verstehen!"

„Der Tante es mitzutheilen, wagte ich nicht", fuhr sie fort. „Wie konnte ich ihr sagen, mit neunzehn Jahren heirathete ich einen Mann, den ich nicht zu lieben vermochte, der mich fast sogleich wieder im Stiche ließ, der spielte und trank und mir in jeder Hinsicht haßenswerth war, und dessen durch Trunksucht erfolgter Tod mir wie eine Erlösung aus verhaßter Sclaverei vorkam. Du kannst doch unsere Tante mit ihren schroffen Ansichten und gesellschaftlichen Anschauungen und kannst folglich auch beurtheilen, wie sie eine derartige Mittheilung aufgenommen haben würde."

Viktor nickte.

„Und ich sage Dir ferner", äußerte sie mit einem Seitenblick auf sein Gesicht, „daß ich Dich, lieber Viktor, nicht heirathen will, so wenig wie ich Dich bei Deinem Wort halte — Du bist frei wie die Luft."

„Ich wünsche nicht, frei zu sein", rief der junge Mann und ergriff ihre Hand, die auf ihrem Schooße lag, und drückte sie einen Moment zärtlich; „ich wünsche, an Dich gebunden zu sein."

Nichtsdestoweniger hatte die Kunde, daß Francesca schon vertheirathet gewesen, ihn sehr unangenehm berührt. Ganz unähnlich seinem Bruder Dudley, der gegen ihre Umgarnung ankämpfte und ihr nur halb traute, während er trotzdem ihrem Reiz unterlag, war Viktor hingegen völlig mit ganzem Herzen Francesca ergeben und idealisirte sie mit der ganzen Macht seiner romantischen und phantasievollen Natur. Die Kenntniß, daß sie schon die Gattin eines anderen Mannes gewesen, kam ihm daher vor wie eine Entweihung. Zwar wünschte er seine Vereinigung mit ihr noch ebenso leidenschaftlich wie zuvor, aber trotz alledem beherrschte ihn das Gefühl, als wäre viel von dem Schmelz der Blume, dem Reiz seines Werdens hinweggewischt durch das Wissen, der Wittwe eines anderen Mannes, statt einer Jungfrau den Hof zu machen.

Francesca, die ihn jetzt zu lesen verstand wie ein offenes Buch, errieth, was in seinem Innern vorging. Sie kannte aber auch ihre Macht und saß, Schweigen beobachtend, wie in Gedanken versunken, in traurige Erinnerungen der Vergangenheit, neben ihm, bis Viktor wieder zu sprechen begann:

„Warum haßt Dich jener Mann — der Bruder Deines Gatten — so bitter?" fragte er nach langer Pause.

„Zu einer Zeit war er selbst in mich verliebt", lautet Francesca's sofortige Antwort, „und vergiebt mir nie, daß ich ihn abgewiesen habe. Als ich seinen Bruder heirathete, erfaßte ihn ein heftiger Haß, den er seitdem weiter genährt hat. Er trinkt aber so furchtbar und führt solch ein ausschweifendes Leben, daß sein Hirn, denk' ich, schon dadurch gelitten hat und er daher kaum noch verantwortlich zu machen ist für seine Aeußerungen und Handlungen. „Es würde mich gar nicht überraschen", fügte sie sinnend hinzu, „wenn ich hörte, daß er jählings gestorben sei, wie es der Fall bei seinem Bruder war. Menschen mit schwachen Herzen, die ein lüderliches Leben führen, treiben es selten lange."

Viktor sah sie rasch an.

Es sprach etwas aus ihrem Tone und Wesen, das selbst ihm als ein bischen kaltblütig auffiel. Doch der schwermüthige Ausdruck in ihren schönen Zügen überzeugte ihn, daß sie tiefer fühlte, als sich aus ihren Worten schließen ließ; daher wechselte er, um ihr Weh zu ersparen, das Gesprächsthema, bis sie die Station erreichten.

Wie er am Fenster ihres Coupés stand und Abschied von ihr nahm, da er der getroffenen Verabredung gemäß erst mit dem nächsten Zuge folgen sollte, legte Francesca warnend ihre Hand auf seinen Arm.

„Vor allen Dingen", flüsterte sie ihm mit Nachdruck zu, „darfst Du, Viktor, so Du mir nur ein bißchen gut bist, nicht eine Silbe zu einem lebenden Wesen von den heutigen Vorgängen sprechen. Bedenke, wie viel, wie sehr viel von Deiner Verschwiegenheit abhängt!"

„Ich habe mein Wort gegeben, Liebling, dessen werde ich eingedenk bleiben!"

Auf Station Kingston fiel Francesca's Blick beim Aussteigen aus dem Zuge auf die hohe, breitschultrige Gestalt Dudley's. Er spazierte auf der Plattform entlang, eine Abendzeitung in der Hand, mit düsterer Stirn und gesenkten Wimpern die Insassen jedes Abtheils musternd. Er war vorwiegend in der Absicht gekommen, ausfindig zu machen, ob Viktor's „einen ganzen Tag auf der Themse zuzubringen", nur eine Kriegslist gewesen zur Verhüllung der Thatsache, den ganzen Tag mit Francesca in London zu verleben, und war nun, als er seine schöne Cousine allein aus dem Zuge steigen sah, ebenso erstaunt, wie erfreut.

Ein muthwilliger Blick zuckte in Francesca's Auge auf, als er rasch zu ihrer Begrüßung herbeikam.

„Du bist überrascht, mich zu sehen?" fragte sie unbefangen.

„Ueberrascht, Dich allein zu sehen", erwiderte er, auf ihre Herausforderung eingehend. „Ich glaubte, Viktor würde bei Dir sein."

„Wie gräßlich ungläubig und argwöhnisch Du bist!" rief sie, ihm fest in die Augen blickend. „Deine Frau kann einen leid thun, wenn Du je eine haben wirst! Sie wird nie ausgehen dürfen, sich nur ein Meter Band zu kaufen, ohne daß Dein Verdacht ihr folgt."

„Diese Befürchtung ist gänzlich ausgeschlossen", trumpfte Dudley sie ernst ab, „denn mit Gottes Hilfe werde ich nur eine Frau nehmen, der ich in jeder Hinsicht trauen kann."

„Gott braucht sich darum gar nicht zu bemühen. Es wird ja zwar deutlich gesagt, die Ehen würden im Himmel geschlossen, aber Sichverlieben ist ein Ding der Sinne — ein magnetischer Einfluß, den eine besondere Person auf eine Zeit lang gerade auf eine andere übt —"

„Welch' degradirende Anschauung!"

Francesca wurde roth.

„Man urtheilt nach seinen Erfahrungen", murmelte sie.

„Du kannst mir leid thun, wenn Deine Erfahrungen Dich zu einer derartigen Ansicht geführt haben!"

„Hier ist der Omnibus!" rief sie plötzlich. „Unsere Erörterung über die Liebe müssen wir aufschieben, wenn wir ihn benutzen wollen. Ich bin aber nicht ein bißchen müde."

„Möchtest Du dann durch den Buschey-Park nach Hause wandern?" fragte Dudley. „Zeit haben wir ja!"

„Wäre mir nur angenehm!"

Dudley begleitete sie über die Brücke nach dem Hampton-Wick-Eingang. Nie war ihm Francesca's Liebreizender und begehrenswerther erschienen. Der Tag in London hatte sie nicht ermüdet, sondern angenehm angeregt. Unter dem Kranze rother Rosen und in ihrem langen, losen Staubmantel sah sie aus, wie eine griechische Göttin, die ihre Gewandung dem Geschmacke des neunzehnten Jahrhunderts angepaßt.

„Das Ding, das Du da auf dem Kopfe hast, gefällt mir", bemerkte Dudley, als sie in den Park eintraten. „Du besitzest wirklich das Talent, kleidsame Sachen zu wählen."

„Es kleidet mir, nicht wahr?" sagte sie und wandte ihm ihr glückstrahlendes Angesicht zu. „Ich wünschte so lebhaft, Du möchtest mich darin sehen, und errieth auch halb und halb, daß Du mir zur Station entgegenkommen würdest! Als der Zug sich der Plattform näherte, sagte ich mir, ich hoffe, er wird da sein, und es bangte mir fast, aus dem Fenster zu sehen, um nicht enttäuscht zu werden."

Dudley hielt im Weiterschreiten jäh inne und stellte sich direct vor sie hin, ihr gerade in die Augen blickend.

„Weißt Du, was Du mit derartigen Reden mich glauben machen könntest?" sagte er fast rauh.

Francesca hielt den Athem an und murmelte etwas Unverständliches.

„Du könntest mich glauben machen", fuhr er in rauherem, lauterem Tone fort, „daß Du Dich in mich verliebt habest."

„Nun?"

Francesca hatte die Augen gesenkt, mit einem raschen Aufblick schaute sie ihm jetzt aber voll in's Angesicht. Es sprach eine Bedeutung und Leidenschaft aus den ihrigen, die sein Herz schneller pulsiren machte.

„Nun", wiederholte sie in gedämpften Lauten, die wie verhaltenes Schluchzen klangen, „und angenommen, ich hätte mich in Dich verliebt?"

Dudley machte es sich zum Vorsatz, den Lockungen ihrer Stimme und der Augen Widerstand entgegenzusetzen.

„Wenn Du Dir etwas aus mir machtest", erklärte er kalt, „würdest Du dann solch' veränderliches Spiel mit meinem Bruder treiben?"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.